

# Hilfen zur Selbsthilfe: Freiburg und die internationale Solidarität nach 1945

Von  
WOLFGANG HUG

Freiburg vor 50 Jahren: „Zeit des Aufbruchs zwischen Not und Normalität“. Woran ist da zu denken bei den Stichworten: Not – Aufbruch – Normalität? „Not“, das beschrieb der in Ebnet wohnende Abgeordnete Karl Joseph Rößler 1949, vor 50 Jahren, im Personalhandbuch des Badischen Landtags mit folgenden Sätzen:

„In Trümmern lag das Land, zerstört seine Städte und viele seiner Dörfer; aufgewühlt, zerstampft und zerfahren seine Ackerfluren. Tot, gefangen oder siech seine Männer, hungernd, frierend, vielfach ohne Obdach seine Frauen, seine Kinder, seine Greise! Ohne Recht und Gesetz, ohne Obrigkeit, der siegreichen Besatzungsmacht unterworfen!“<sup>1</sup> – Dieses apokalyptische Bild stellt die Ausgangslage vor Augen, die unerhörte Not am Ende des Krieges, da auch die Stadt Freiburg am Ende schien.

Normalität hingegen: Sie war 1949, vor 50 Jahren, gewiss noch nicht wiederhergestellt; aber man sah sie am Horizont erscheinen. „Das Jahr der Hoffnung“. So nannte Hans Schneider in seinen „Freiburger G'schichten“ das Jahr 1949.<sup>2</sup> Im Freiburger Adressbuch, das 1949 erstmals wieder in normalem Umfang und Aufbau erscheinen konnte, ist in einem einführenden „Rückblick und Ausblick“ zu lesen, dass in den schweren Übergangsjahren „der ärgsten Not mit Erfolg gesteuert werden“ konnte und allenthalben der materielle und geistige Wiederaufbau „rüstig vorangeht“. Für den Fremdenverkehr stünden bereits 800 Betten zur Verfügung, „und zwar größtenteils in sehr guten Hotels und Privatquartieren“, heißt es. Und ferner: „Ein neu herausgegebener Bildprospekt macht den Reisenden mit Freiburgs kultureller Bedeutung und seinen landschaftlichen Schönheiten bekannt.“ So weit das Zitat.<sup>3</sup> 1949 fand erstmals wieder das traditionelle „Schauinslandrennen“ statt, und in der Badischen Zeitung erschien erstmals wieder eine ganzseitige Werbung – für die neuen Mercedes-Modelle!

Der „Rückblick und Ausblick“ im Adressbuch von 1949 erinnert indes auch an die Auslandshilfe, die gerade in Freiburg eine fundamentale Bedingung für das Überleben in der Not und die Wende „von der Not zur Normalität“ bedeutet hat. Sie soll im Folgenden nochmals vergegenwärtigt werden. Dabei fragen wir, warum sie erfolgte und warum sie sich gerade so früh auf Freiburg konzentriert hat; wir fragen danach, worin die Auslandshilfe bestand und was sie den Menschen in unserer Stadt bedeutet hat. Zu fragen ist dann aber auch, wie die Hilfe beendet wurde und in welcher Weise die Wohlfahrtseinrichtungen und -verbände in der Stadt die soziale Infrastruktur des Gemeinwesens wiederhergestellt haben.

Ich könnte über diese Zusammenhänge wenig Vernünftiges darstellen, hätte nicht Dr. Franz Flamm, der damals in einem Brennpunkt der Sozialarbeit stand, in einer umfassenden Dokumentation festgehalten, was geschah, was die Menschen gelitten und geleistet haben.<sup>4</sup>

## 1. Bedingungen der internationalen Solidarität für Freiburg

### Barrieren für die Auslandshilfe

Man konnte in Deutschland und auch in Freiburg 1945 nicht damit rechnen, dass die Siegermächte den besiegten Deutschen in ihrer Not nun gleich wieder zu Hilfe kommen würden. Da hatten sie in Casablanca am 24. Januar 1943 beschlossen, Deutschland zu *unconditional Surrender*, der „bedingungslosen Kapitulation“ zu zwingen, und genau das hatte die deutsche Regierung am 8. Mai 1945 akzeptieren müssen. Es gab daher genügend politische Barrieren gegen eine internationale Solidaritätsaktion, zumal die Versorgungslage bei den europäischen Siegerstaaten miserabel genug war. Noch größer war die moralische Barriere in der Völkergemeinschaft der freien Welt gegen die Deutschen, die sich mit ihrem verbrecherischen Regime kollektiv zutiefst verschuldet hatten. Wem konnte man da überhaupt noch trauen? Waren nicht alle – außer den Opfern (und den Emigranten) – verstrickt; und galten diese Deutschen nicht aus der Sicht etwa vieler Amerikaner geradezu als Monster? Eine dritte Barriere war ganz praktischer Natur: Selbst wenn es Hilfsgüter gab: Wie sollte man sie verteilen? Es gab keine intakte Infrastruktur, keine LKWs, keine durchgehende Eisenbahn, keine funktionierende Verwaltung. Wie also Hilfe leisten – und gar: wie sie gerecht verteilen?<sup>5</sup>

Es gehört zu den „Wundern“ der Nachkriegszeit, dass dennoch eine spontane, gewaltig anschwellende und höchst wirksame, weil bis zur Genesung der Stadt und ihrer Gesellschaft anhaltende Auslandshilfe erfolgt ist, die einfach nicht vergessen werden darf.

### Motive der Helfer

Die Motive waren vielfältig. Die Hilfe kam aus verschiedensten Ländern. Die Geber gehörten ganz unterschiedlichen Gruppierungen an. Spenden leisteten Menschen aus allen sozialen Schichten. Über 25 Länder haben sich beteiligt, mehr als 200 Organisationen wirkten mit.

Es ist unverkennbar, dass die stärksten Antriebskräfte zur Solidarität einem religiös begründeten Ethos entsprungen sind. Gut die Hälfte der gesamten Sachgüterhilfe für Deutschland ging an die beiden kirchlichen Sozialeinrichtungen, Caritas und Evangelisches Hilfswerk. Schweizer hatten sich als erste zur Hilfe für die Nachbarn in Deutschland entschlossen. Es war der Direktor des Schweizer Caritas-Verbandes, der schon im Oktober 1944 mit dem Freiburger Erzbischof Conrad Gröber über eine mögliche Auslandshilfe nach Kriegsende verhandelte.<sup>6</sup> Im Februar 1945 fasste dann die Dekanatsleitung von Basel-Stadt den Beschluss: „Die römisch-katholische Gemeinde Basel übernimmt in Freiburg i. Br., sobald die Stadt aus der Kampfzone herauskommt, eine Hilfsaktion.“ Man wandte sich im Pfarrblatt an die Basler Katholiken mit einem Spendenaufruf. Neben dem damaligen Direktor der

Schweizer Caritas war es vor allem der Pfarrer von St. Clara in Klein-Basel, Franz Christoph Blum, der die Hilfsaktionen in Gang brachte und in Gang hielt. Die Stadt Freiburg hat ihm später zum Dank die Ehrenbürgerwürde verliehen.<sup>7</sup>

Nicht weniger bedeutend war die Quäkerhilfe für Freiburg. Von Philadelphia aus, der Stadt mit dem schönen Namen „Bruderliebe“, kam bald nach Kriegsende ein erstes Zeichen. Ein Brief, der über Frau Dr. Gertrud Luckner hierher gebracht wurde, ließ die Freunde wissen: „Wir sind die Alten, unverändert in Liebe und brüderlichem Vertrauen euch von Herzen zugetan.“<sup>8</sup> Harry Pfund baute dann 1946 die amerikanische Quäkerhilfe für die französische Besatzungszone auf. Sie „symbolisierte christliche Verbundenheit und den Willen zur Versöhnung.“<sup>9</sup>

Ein zweiter Pfeiler, der die Brücke zur Versöhnung und Solidarität getragen hat, waren landsmannschaftliche Verbindungen. Auslandsdeutsche haben sich für ihre Verwandten in der Heimat verantwortlich gefühlt und entsprechend gehandelt. In der Schweiz gründeten prominente Emigranten, unter ihnen Joseph Wirth und Aloys Stegerwald die „Christliche Nothilfe“. Sie warben Spenden ein und organisierten einen Paketdienst für ganz Deutschland, der über ein zentrales Verteilerlager hier in Freiburg fast zwei Millionen Pakete in die Hungerstädte aller vier Besatzungszonen transportierte. Persönliche Beziehungen brauchte man für ganz individuelle Hilfen: Im Sommer 1948 brauchte die Chirurgische Universitätsklinik dringend einen Schleifstein zum Abziehen der Messer für den Operationsgebrauch. Sämtliche Schleifsteine waren beim Luftangriff 1944 vernichtet worden. „Nach Angabe des hiesigen Fachgeschäftes Fischer sei der Stein nur in der Schweiz zu bekommen.“ Da



Abb. 1 Verteilung von Care-Paketen (Stadtarchiv Freiburg, M 75/1, Photo K. Müller)

war die Hilfe der Deutschen in der Schweiz gefragt.<sup>10</sup> Beim Aufbau der amerikanischen Deutschlandhilfe haben Deutschamerikaner entscheidend mitgewirkt. Das gilt nicht nur für den „Schwabenverein“ in Chicago, der einmal rund 1000 kg Schmalz extra nach Freiburg schickte. Einen Großteil der Spenden für das Amerikanische Hilfswerk für Deutschland haben Deutschamerikaner aufgebracht. Auch die Quäkerhilfe beruhte nicht selten auf landsmannschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen (Harry Pfunds Vorfahren stammten z.B. aus Baden). Wer hoffte damals nicht auf ein CARE-Paket von einem „Onkel aus Amerika“!

Das letztlich entscheidende Motiv für die internationale Solidarität lag indes in dem, was man wohl einfach „Mitmenschlichkeit“ nennen darf. Einer der großen Helfer im Nachkriegs-Freiburg war Arne Torgersen. Sein Sohn schrieb vor einigen Monaten in einem Brief: „Was mein Vater getan hat, mag ungewöhnlich erscheinen, aber ... vielleicht kann man seine Beweggründe am besten aus einer Art praktischer Moral jenseits einer bestimmten Religion, Ideologie oder sonstigen festgefügt Weltanschauung verstehen: Wenn Menschen so leiden und man imstande ist, ihnen zu helfen, kann man nicht einfach wegschauen und so tun, als wenn nichts gewesen wäre. Und man kann sich auch nicht hinter einer ominösen Schuldzuweisung verbergen, denn die Frage, ob einzelne dieser Menschen nun schuldig oder unschuldig sind, ist irrelevant angesichts ihrer Not.“<sup>11</sup>

Wir wissen aus Torgersens Autobiographie, wie er in den Trümmern von Freiburg nach eigenem Urteil zu einem andern Menschen wurde. Er hatte bis zum Kriegsende als Sprecher der „Stimme Amerikas“ in London zum bedingungslosen Kampf gegen die Deutschen agitiert. Dann erlebte er hier die erste Trümmerstadt, und da wirkten die Zerstörungen auf ihn „so niederschmetternd sinnlos“, dass er beschloss: „Ich muß bei den Deutschen bleiben und versuchen, ihnen zu helfen.“<sup>12</sup>

### Kontakte

Am Beispiel von Torgersen lässt sich auch ein Grund erkennen, weshalb gerade Freiburg zu einem Schnittpunkt der Auslandshilfe geworden ist. Ein Zufall, eine persönliche Beziehung, ein spontaner Entschluss. Die persönlichen Beziehungen haben auch die Quäkerhilfe für die gesamte französische Zone nach Freiburg gebracht. Es war Professor Noeggerath, der erste Direktor der Universitätskinderklinik, der bereits nach dem Ersten Weltkrieg mit dem damaligen Leiter der Quäkerhilfe für Deutschland, MacMaster, zusammengearbeitet und Freundschaft geschlossen hatte. Bald nach Kriegsende 1945 traf er sich mit MacMaster, der inzwischen in Basel wohnte, und fädelt mit ihm gemeinsam das Quäker-Projekt für Freiburg ein.<sup>13</sup> Ihrer Initiative hatte es die Stadt zu verdanken, dass Freiburg zum Zentrum der Quäkerhilfe für die französische Zone wurde. Schon bevor die ersten Hilfsgüter aus Übersee eintrafen, übernahmen die Quäker Transportdienste für die notleidende Bevölkerung, holten mit ihren LKWs Kartoffeln aus Bayern, Brennholz aus dem Schwarzwald, Suppen und Kakao aus der Schweiz. Beim Alten Wiehre-Bahnhof ließen sie Baracken errichten, neben denen des Schweizer Hilfswerks, und dort erinnert noch heute der Straßename an die Zeit vor 50 Jahren.

Neben individuellen Zufällen und persönlichen Beziehungen gab es indes eine institutionelle Voraussetzung für die besondere Rolle unserer Stadt in der Organisation

internationaler Solidarität. Die Stadt ist (inzwischen) seit über 100 Jahren Sitz des Deutschen Caritas-Verbandes (DCV): Heute ein Unternehmen mit über 460.000 haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie über einer halben Million ehrenamtlichen Kräften.<sup>14</sup> Unter dem damaligen Präsidenten Benedikt Kreutz hat der DCV ein geradezu universales Verbindungsnetz aufgebaut, das die Auslandshilfe für Deutschland initiiert, koordiniert und realisiert hat. Hier liefen die Fäden zusammen, hier wirkten die Vertrauensleute. Hier befand sich der Umschlagsplatz für viele hunderttausende Tonnen von Hilfsgütern. Kein Zufall, dass Benedikt Kreutz, der vor 50 Jahren in den Ruhestand ging, zum Ehrenbürger der Stadt ernannt wurde. Kein Zufall auch, dass der langjährige Direktor der Caritasbibliothek Dr. Hans-Joseph Wollasch die umfassendste Dokumentation der „Humanitären Auslandshilfe für Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg“ erarbeitet und veröffentlicht hat.<sup>15</sup>

Es trifft durchaus zu, was Franz Flamm vor fast 50 Jahren in seiner Broschüre „Die Auslandshilfe für die Stadt Freiburg im Breisgau 1945–1949“ am Ende festgehalten hat: „Unsere Stadt ist wie kaum eine zweite deutsche Stadt zur Zentrale der ausländischen Nachkriegshilfe geworden. Von hier aus flossen die Spenden des Auslands in andere deutsche Länder und in die badischen Kreise und Gemeinden. Von hier aus wurden durch die Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege, durch die Kirchen und die Universität herzliche persönliche Beziehungen zu ausländischen Hilfsorganisationen und Persönlichkeiten gestaltet. Von hier gingen die Anregungen und ständigen Bitten nach weiterer Hilfe in das Ausland. Der Name der Stadt wurde zugleich hinausgetragen in die Welt.“ Von hier aus wurde „der Grundstein gelegt zu einer neuen Völkergemeinschaft.“<sup>16</sup>

## 2. Die Praxis internationaler Solidarität für Freiburg

### Die Schweizerhilfe

Beginnen wir mit der „Schweizerhilfe“. Weithin bekannt ist es, dass die Basler Nachbarn nach dem Luftangriff auf Freiburg einer Initiative folgten, die ein gebürtiger Freiburger in Basel, Dr. Christian Mez und seine Freunde ergriffen, um das Freiburger Münster zu retten. Das Münsterdach war schwer beschädigt. Die Basler sammelten Geld zum Ankauf von Ziegeln, die dann nach Kriegsende hierher geliefert wurden. Eine materielle Soforthilfe beschloss sodann der Schweizer Bundesrat im Sommer 1945 für Deutschland. Die französische Militärregierung musste allerdings erst durch Erzbischof Gröber und den ehemaligen Botschaftsrat von Brentano überzeugt werden, diese Hilfe auch in ihre Besatzungszone fließen zu lassen.<sup>17</sup> So konnten erst im Januar 1946 die ersten LKWs mit Hilfsgütern aus Basel anrollen. Sie brachten nicht nur Nahrungsmittel, sondern das Baumaterial für eine ganze Sozialstation mit, Fertigteile für vier Baracken samt Inventar. Und was nicht weniger bedeutete: Die Basler stellten auch das Hilfspersonal, ein ganzes Team von fünf freiwilligen Helferinnen unter der Leitung von Frau Martha Walz-Birrer. Die Baracken wurden vom Freiburger Roten Kreuz beim Alten Wiehre-Bahnhof aufgestellt. Zwei dienten der Schulkinder-Speisung, und zwar je eine für Buben und für Mädchen, Hänsel- und Gretelbaracke genannt. In einer dritten Baracke wurde die Küche ein-

gerichtet, in der nun täglich für anfangs 1000, später dann über 2000 Schulkinder eine Mahlzeit gekocht wurde. Fast eine Million Essensportionen sind hier im Lauf von rund 2 ½ Jahren ausgegeben worden. Die Mahlzeiten wurden mit einem Segenspruch eröffnet, der an der Stirnseite des Raumes stand: „Segne Vater unser Essen, laß uns Haß und Neid vergessen!“ Manchmal gab es für die Kinder zur Überraschung ein kleines Geschenk, etwa ein Stück Seife, einen Waschlappen oder ein Handtuch, auch mal eine Büchse Thunfisch oder eine Orange, eine Frucht, die viele noch nie gesehen hatten in ihrem Leben; manche wollten sie daher wie einen Apfel essen.<sup>18</sup>

Es blieb aber nicht bei der Direkthilfe. Eine vierte Baracke wurde als Näh- und Flickstube eingerichtet. Acht Nähmaschinen wurden darin aufgestellt. Eine Schneiderin stand zur Beratung und Anleitung zur Verfügung. Sie half beim Zuschneiden und suchte das benötigte Material. Stoffe, Wolle und Nähzeug stellte die Schweizer spende zur Verfügung. Rund 1500 Frauen aus Freiburg haben die Nähstube genutzt, bis sie nach der Währungsreform aufgelöst wurde. Lange zuvor war die Nähstube durch eine Schuhmacherwerkstatt ergänzt worden. Hatte man doch bei einer Untersuchung von über 10.000 Schülern (was damals auch Schülerinnen bedeutete) festgestellt, dass bestenfalls ein Drittel ordentliche Schuhe besaß. Die meisten hatten nur jene „Holzklepperle“ (Holzsandalen), mit denen man im Winter eiskalte Füße bekam. Zwei Schumacher wurden von den Schweizern angestellt, die nun Tausende von Kinderschuhen reparierten. Für den Ankauf des Leders hatte eine Lehrerin an Basler Schulen das Geld gesammelt.<sup>19</sup>

Die Unterstützung notleidender Kinder stand im Vordergrund der Schweizerhilfe. Als eine Untersuchung der hiesigen Kinderklinik katastrophale Fälle von Unterernährung bei zahlreichen Kindern nachwies, wurden Freiplätze bei Schweizer Familien zur Verfügung gestellt. Die deutsche Enklave Büsingen nahm Freiburger Kinder für die Ferienwochen auf. Im Kindersanatorium „Des Alpes“ in Beatenberg konnten durch das Schweizer Rote Kreuz mehrmals über 200 Kinder für ein paar Monate einen Erholungsaufenthalt genießen. Mit Mitteln der Schweizerhilfe konnte die Stadt im Schulhaus von Littenweiler für besonders geschwächte Kinder eine Tageserholung einrichten.

Von vielen weiteren Zeugnissen der Solidarität wäre zu berichten, vom Schweizer Arbeiterhilfswerk, das über seinen Paketdienst pro Monat an die 50.000 Pakete in Deutschland verteilte; von dem in Fribourg lehrenden Deutschschweizer Iserland, der Lebensmittelsendungen für Kinder- und Altenheime in Freiburg wie auch eine großartige Medikamentenspende für Kliniken und Ärzte organisierte; von dem ideenreichen Chef der Schweizer Caritas, der einmal einen Hilfstransport per Schiff von La Plata bis Rotterdam, von dort den Rhein herauf bis Basel und dann mit LKW nach Freiburg dirigierte; von den Reformierten Kirchen in Baselland, die zusammen mit dem Ökumenischen Rat in Genf über 50 Tonnen Lebensmittel und Bekleidung zur Verfügung stellten.

Neben der Schweiz zeigten viele Länder in den Nachkriegsjahren ihre Solidarität mit Freiburg: Irland half mit Butter und Speck, Schweden mit Lebensmitteln, Spanien, der Vatikan, verschiedene Länder in Südamerika wären zu nennen, vor allem aber auch Norwegen und die Vereinigten Staaten.<sup>20</sup>

### Arne Torgersen

Als Offizier der US-Army erhielt Arne Torgersen im Herbst 1946 den Auftrag, die Verteilung der CARE-Pakete in der französisch besetzten Zone zu organisieren. Er wählte Freiburg als zentralen Umschlagsplatz. Die ersten beiden Güterwagen mit CARE-Paketen für die Einwohner unserer Stadt trafen im Dezember 1946 hier ein, und zwar am Heiligen Abend. Über die Öffentliche Sparkasse der Stadt erreichten die ersten Pakete noch am gleichen Tag die Empfänger. Es war wie ein Weihnachtswunder; der örtliche Radiosender hatte die Besitzer von Paketgutscheinen aufgerufen, die CARE-Pakete abzuholen. Torgersen erzählt selbst in seinen Erinnerungen an die „Abenteuer im Nachkriegseuropa“: „Wir machten die ganze Weihnachtsnacht hindurch weiter. Viele hatten kein Radio, doch Nachbarn oder Verwandte hörten, wie ihre Namen verlesen wurden und benachrichtigten sie. Viele wohnten außerhalb der Stadt, aber auch sie kamen. Es wurde Morgen, ehe der letzte sein Paket bekommen hatte.“<sup>21</sup>

Torgersen gelang es dann in Schweden und Norwegen, dass vom Herbst 1947 an regelmäßige Lieferungen von Heringen, Kartoffeln und Dorschleber für Freiburg finanziert wurden. Sie wurden an Alters- und Pflegeheime, Krankenhäuser, Not- und Gemeinschaftsküchen verteilt sowie an die Mensa der Albert-Ludwigs-Universität. So erhielten jede Woche – Freitag war Fischtag – rund 3500 Menschen eine warme Fischmahlzeit. Der Hering wirkte wie eine Injektion gegen die damals herrschende Hungersnot, meinte der Gesundheitsbeauftragte der Militärregierung; die Leute



Abb. 2 Fischspende der Norwegischen Europahilfe (Stadtarchiv Freiburg, M 75/3, Photo Genzler)

könnten sich aus ihrer Schwäche und Hoffnungslosigkeit befreien, gewannen wieder Energie: Es ging allmählich wieder aufwärts. Auch dies war mit der Formel „Hilfe zur Selbsthilfe“ gemeint. Eine ähnliche Wirkung hatte es, dass Torgersen regelmäßig Lebertran an die Schulkinder verteilen ließ. So konnten die rachitischen Krankheiten eingedämmt werden, die sich als Folge der Mangelernährung verbreitet hatten.<sup>22</sup>

Es ist noch von einer anderen Tat des Norwegers zu berichten, dem Freiburg so ans Herz gewachsen war. Es war kurz vor der Währungsreform. Der Freiburger Oberbürgermeister Dr. Hoffmann erzählte ihm von dem Gerücht, das „Silberglöckle“ vom Münsterturm sei nach der Beschlagnahme des Münstergeläutes durch die Nazis nicht eingeschmolzen worden und befände sich irgendwo in Hamburg auf einem Lagerplatz. Torgersen machte den Platz ausfindig, einen alten Bunker. Den Wächter machten einige Päckchen Zigaretten (die damalige „Tauschwährung“) gesprächig: Da drin seien „Massen von Kirchenglocken“ verriet er. In einem Verzeichnis fand sich dann unter „Freiburg“ eine Glocke von 75 kg, das Silberglöckle. Für ein paar weitere Zigarettenpäckchen konnte Torgersen die Glocke mitnehmen. Zum 50jährigen Priesterjubiläum von Erzbischof Gröber erklang das Silberglöckle erstmals wieder von seinem heimischen Glockenstuhl.<sup>23</sup>

1949, vor 50 Jahren, konnte Torgersen seine Hilfsdienste für Freiburg beenden. Die Not begann hier der Normalität zu weichen. Torgersen wirkte fortan im Dienst der UN-Flüchtlingshilfe. Die Not war zu anderen Schwerpunkten gewandert und trat mit neuem Gesicht in Erscheinung.

#### Hilfen aus den USA

Ende Juni 1949 konnte auch jene ausländische Organisation in Freiburg aufgelöst werden, die das umfassendste Hilfsprogramm aufgebaut hatte: Die amerikanische Quäkerhilfe.<sup>24</sup> Hans-Josef Wollasch hat in seiner vergleichenden Bilanz aufgezeigt, dass die humanitäre Deutschlandshilfe Amerikas die umfangreichste und intensivste Leistung internationaler Solidarität in der Nachkriegszeit gewesen ist. Wie oben schon angesprochen wurde, waren die Quäker in Philadelphia bereits im Sommer 1945 mit Freiburger Freunden in Verbindung getreten. Sie wurde gestützt durch die persönliche Freundschaft von Professor Noeggerath mit MacMaster. Harry Pfund übernahm mit seiner Frau die Leitung der Quäkerhilfe für die französische Zone mit Sitz in Freiburg. Neben den Baracken der Schweizerhilfe am Alten Wiehre-Bahnhof entstanden die Quäkerbaracken. Dort wurden Nahrungsmittel an Mütter von Säuglingen und Kleinkindern verteilt: Zucker, Margarine, Kakao, Milchpulver, Babykonserven, im Lauf der Jahre rund 220 Tonnen hochwertiger Lebensmittel. Mit Nahrungsgütern wurden auch die Notküchen versorgt, in denen über 10.000 bedürftige Freiburger – „Ausgebombte“, „Fliegergeschädigte“, „Kriegsheimkehrer“ – ein Mittagessen bekamen. Alleinstehende (Kriegerwitwen z.B.), alte Menschen erhielten Lebensmittelpakete von den Quäkern. Für Krankenhäuser und Heime beschafften die Quäker Medikamente. Fast 6000 Familien wurden mit Kleidung versorgt. Unvergessen ist das Quäker-Studentenheim, das im Sommer 1947 auf der Hochallee errichtet wurde an der Stelle, wo seit 1957 die Mensa I der Universität steht. Hier trafen sich in den Wiederaufbaujahren Studierende zu internationaler Verständ-



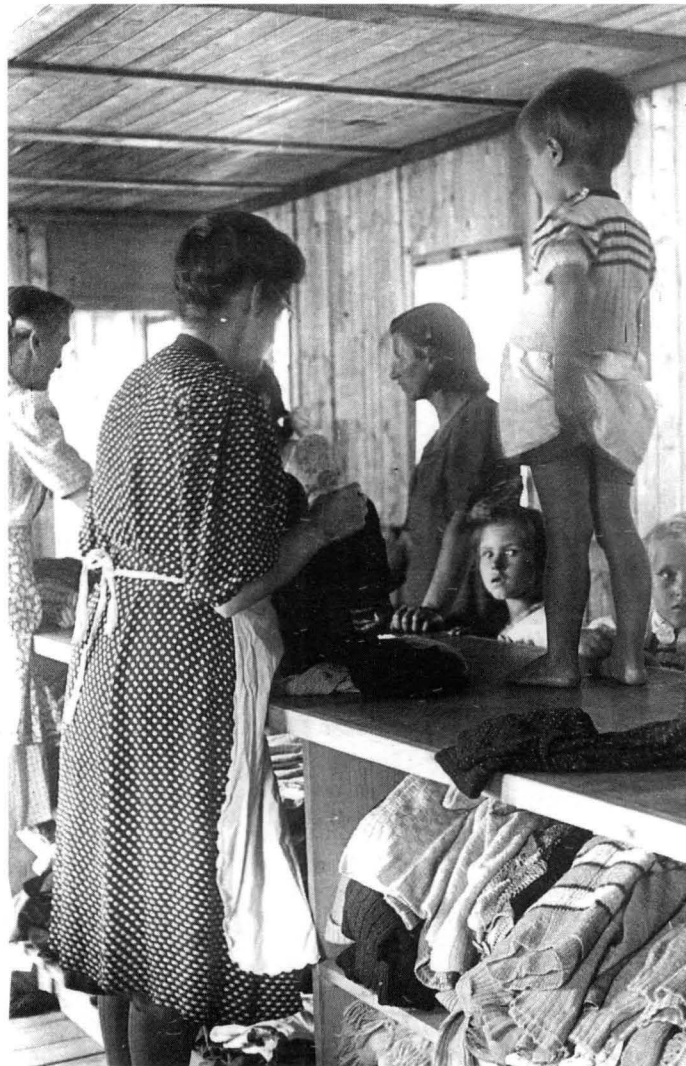


Abb. 3 In den Quäkerbaracken am alten Wiehre-Bahnhof wurden Kleidungsstücke an Bedürftige ausgegeben. (Stadtarchiv Freiburg, M 75/3, Photo Genzler)

digung. Hier gab es Bücher und Zeitungen und für Bedürftige täglich ein reichhaltiges Frühstück.

Ein zweiter Treffpunkt für Studenten war das Newman-Heim an der Schreiberstraße. Es wurde von der Caritashilfe aus den USA errichtet und bot in den Notjahren Platz für studentische Gruppen, war aber auch einfach Wärmestube und Lese-raum und für viele das „Heim“, wo sie täglich Frühstück und Abendessen bekamen. Das Spendenaufkommen der amerikanischen Katholiken übertraf in der Summe das aller anderen Organisationen. Man übertrug die Verteilung der Hilfsgüter der deutschen Caritas-Zentrale in Freiburg. So sind tausende Tonnen von Lebensmitteln, Kleidung und Medikamenten aus den USA hier umgeschlagen worden. Freiburger Familien allein erhielten 44 Tonnen davon. Freiburger Kliniken und Krankenhäuser wurden mit Medikamenten versorgt, mit Insulin, Streptomycin, Strophantin u. a. mehr.<sup>25</sup>

Neben und mit den Quäkern haben in den USA eine Reihe anderer Organisationen Hilfsprogramme geschaffen, von denen auch unsere Stadt profitierte. Genannt

seien z. B. *American Relief for Germany*, die *Federation of German Societies*, die *Girl Scouts* und nicht zuletzt die *Christliche Übersee-Landhilfe* (CROP), eine Aktion amerikanischer Farmer, die als ökumenisches Unternehmen von den beiden Großkirchen durchgeführt wurde und von der allein Freiburg 10 Tonnen Lebensmittel erhielt. Die Quäkerstation unter Leitung von Harry und Mary Pfund stellte die gerechte Verteilung der Spenden aus den USA hier in Freiburg sicher.

Von einer Hilfsaktion, die von einer einzelnen Stadt in den USA ausging, von dem Quäkerstädtchen Whittier in Californien, ist eigens zu berichten. Dort hatte man über den Bruder des hiesigen Metzgermeisters Müller von der Not unserer Stadt erfahren und spontan zuerst in der Schule, dann in der ganzen Stadt Spenden gesammelt, u. a. Bekleidung (85 große Ballen Kleidungsstücke, 28 Kisten Schuhe, 4 Kisten Bettzeug, 2 Kisten Babysachen). Unterstützt wurde die Aktion – sozusagen in typisch amerikanischem Stil der *Promotion* – durch den Besuch eines Vertreters der Stadt Whittier in Freiburg, der dann zuhause einen Werbefeldzug veranstaltete: 40 Vorträge mit Lichtbildern von Freiburg habe er gehalten, schrieb er dem hiesigen Oberbürgermeister nach der Rückkehr in die USA: „Ich glaube, Freiburg ist eine der freundlichsten Städte, die ich je besucht habe. Sie sollten mich über Ihre Stadt reden hören, wenn ich in Whittier spreche. Ich glaube, ich würde jetzt einen guten Propagandisten für Freiburg abgeben.“<sup>26</sup> Ein Teil der Kleiderspenden aus Whittier kam hier 1949 an, als sich inzwischen eine neue Not aufgetan hatte: 1949 öffnete die Französische Zone ihre Grenzen für Flüchtlinge und Heimatvertriebene. Die Whittier-spende konnte in die nun überquellenden Flüchtlingslager geleitet werden und diente dort zur Erstversorgung der mittellosen Familien.

### 3. Ablösung und Transformation der Auslandshilfe für Freiburg

Das Beispiel der Spenden-Verwendung für Flüchtlinge verweist auf die Transformation der Auslandshilfe vor 50 Jahren. Sie ist am Falle der Stadt Whittier noch in anderer Weise zu beobachten. Aus dem Geber-Empfänger-Verhältnis entstand so etwas wie Partnerschaft. Oberbürgermeister Hoffmann und sein Kollege in Whittier, Frank Chandler, wurden Freunde. Die Schülerinnen des Goethe-Gymnasiums begründeten eine Partnerschaft mit einer Schule in Whittier. Eine Briefaktion der Stadt Freiburg vermittelte über 1000 Adressen für einen Korrespondenzaustausch. Mit der Benennung einer Straße pflegt Freiburg das Gedenken an die Hilfs- und Partnerbeziehung zu Whittier.

Quäkerhaus und Newman-Heim blieben noch lange nach der Beendigung der direkten Auslandshilfe für Freiburg bestehen. Ihre Betreuung ist indes wie die Organisation der sozialen Praxis (der „Wohlfahrtspflege“) vor 50 Jahren in die volle Eigenverantwortung der örtlichen Kräfte übergegangen.

#### Dank und Ehrung

Im Sommer 1949, vor gut 50 Jahren, brachte die Stadt Freiburg ganz offiziell ihren Dank für die internationale Solidarität zum Ausdruck. Oberbürgermeister Dr. Hoffmann schlug dem Stadtrat vor, drei Persönlichkeiten zu Ehrenbürgern der Stadt zu ernennen: Prof. Dr. Harry Pfund aus Philadelphia, Pfarrer Franz Christoph Blum und

Frau Martha Walz-Birrer aus Basel. Er tat das in einer nicht-öffentlichen Sitzung und begründete das Vorhaben damit, eine solche Ehrung dürfte eine außerordentlich günstige psychologische Wirkung auf das Schweizer Volk ausüben, zumal in ganz Deutschland noch keine Stadt daran gedacht habe, durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechts einem ausländischen Wohltäter zu danken. Als Zeichen der Menschlichkeit habe man die Auslandshilfe erfahren. Mit der Auszeichnung sollten alle geehrt werden, die an dem großen Hilfswerk Anteil hatten, heißt es in der Urkunde. Einstimmig hatte der Stadtrat dem Vorschlag des Oberbürgermeisters zugestimmt.<sup>27</sup>

In der Tat hätten auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Schweizer- und der Quäkerhilfe und wohl auch Arne Torgersen die Ehrung verdient. Betty Collins, die Leiterin des Quäkerstudentenheimes, meinte denn auch: „Wir können nicht alle Ehrenbürger sein, die wir nun schweren Herzens von Freiburg weggehen; aber sicher sind wir Herzensbürger dieser Stadt geworden.“<sup>28</sup>

Ein Zeugnis des Dankes aus Freiburg und der Region für die Schweizerhilfe steht vor St. Clara in Kleinbasel, wo Franz Blum 30 Jahre als Pfarrer wirkte. Leo Wohleb



Abb. 4 Harry Pfund, Leiter der Quäkerhilfe, im Gespräch mit Oberbürgermeister Hoffmann (Stadtarchiv Freiburg, M 75/1, Photo K. Müller)

hatte die (süd-)badische Schuljugend zu Spenden aufgerufen, um den Brunnen als erstes Denkmal nach dem Krieg errichten zu lassen, ein Denkmal, das nicht dem Gedächtnis des Krieges, sondern „dem Tatwerk des Friedens, der Versöhnung und Verständigung“ gewidmet ist.<sup>29</sup> Der Brunnen wurde von Wilhelm Gerstel, dem Leiter der hiesigen Kunstakademie geschaffen. Der Brunnenstock trägt die Bronzefigur des „Vreneli“, d.h. der personifizierten Wiese. Der Fluss verbindet, wie es Hebel in seinem Gedicht geschildert hat, das Land vom Feldberg herab bis zum Rhein mit der Stadt Basel. Acht Relieftafeln schmücken das Brunnenbecken. Sie zeigen fiktive Märchenszenen, die ebenfalls von Gerstel stammen. Vielen Kindern hierzulande war in den Nachkriegsjahren die Schweiz wie ein Märchenland erschienen. Eine Inschrift am „Vreneli-Brunnen“ lautet: „Dieser Brunnen ist eine Dankesgabe und soll die enge Verbundenheit Badens mit der Stadt Basel bezeugen.“<sup>30</sup>

### Soziale Einrichtungen

1949, vor 50 Jahren, konnten sich die Hilfswerke zurückziehen. Jetzt mussten die Deutschen selbst zurechtkommen. Währungsreform und Gründung der Bundesrepublik boten die ökonomischen und politischen Grundbedingungen dafür. Das Elend der unmittelbaren Nachkriegszeit war überstanden. Wenn jetzt die Eigenkräfte das Werk der Genesung von Volk und Gesellschaft bewirken konnten, dann bezeugte das die eigentliche Qualität der Auslandshilfe: Sie war Hilfe zur Selbsthilfe geworden. Hilfe ist dann gut, wenn sie sich selbst überflüssig macht. Das war jetzt nach vier Jahren erfolgt.

Zuvor hätte Freiburg es aus eigenen Kräften nicht geschafft. Die sozialen Einrichtungen waren 1945 durch Bomben und Krieg weit mehr zerstört als die Stadt im Ganzen. Hier sei nur an wenige Bereiche erinnert:

Elf Krankenhäuser waren zerstört, einschließlich der Universitätskliniken fast alle (Vinzentius-, Josefskrankenhaus, St. Hedwig, Diakonissenkrankenhaus; nur das Lorettokrankenhaus stand weitgehend unversehrt). Über 2250 Krankenbetten waren zerstört, es fehlte fast gänzlich an Geräten, Medikamenten, Verbandsmaterial, aber auch an Personal, Ausbildungsplätzen ... In den vielen Notunterkünften (im Herz-Jesu-Kloster, im Sanatorium Wiesneck, auf der Halde, im Glotterbad, im Hotel Kyburg, in der Wonnhalde, im Stahlbad, in St. Urban) war die Versorgung der Kranken in den Jahren bis 1949 existenziell auf die Auslandshilfe angewiesen.<sup>31</sup> Erst dann kam der Wiederaufbau in Gang.

Vierzehn Heime der Altenpflege, der Kinder- und Waisenfürsorge, Heime für Mädchen, Mütter, für Jugendliche, Lehrlinge waren dem Krieg bzw. dem Luftangriff zum Opfer gefallen: Die Fürsorgeheime Augustinusheim, Josefsheim, Antoniusheim; das Mutterhaus der Vinzenterinnen, das Pfründnerhaus, das Heilig-Geist-Spital und viele andere. In Not-Herbergen suchte man Ersatz zu schaffen, teils weit außerhalb der Stadt, aber auch in eigens zur Verfügung gestellten Gebäuden, im Alten Wiehre-Bahnhof, im „Schwanen“, in der „Sonne“, in St. Ursula, im Loretto-Bruderhaus; Wohnungslose fanden Unterkunft in den „Rotteckbaracken“, wo jetzt der „C&A“ steht. Für die Verpflegung in den Not-Herbergen brauchte man die Auslandshilfe, bis vor 50 Jahren mit dem Bau neuer Heime begonnen wurde. Als erste entstanden das Carl-Mez-Jugendwohnheim (dank der

McCloy-Spende), St. Hildegard und St. Luitgard (1950/51).<sup>32</sup>

Dass auch der überwiegende Teil des sozialen Wohnungsbaues dem Krieg zum Opfer gefallen war (etwa weite Teile der „Beurbarung“) wird gern vergessen. Selbst die Mooswaldsiedlung war schwer getroffen worden. Der Rückstrom der Kriegsheimkehrer und seit 1949 dann der Zustrom der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen hat das Wohnungsproblem in der Stadt perpetuiert. Hier wäre freilich die humanitäre Auslandshilfe überfordert gewesen. An ihre Stelle traten dann die Mittel des Marshall-Plans.

### Ämter und Verbände

Die Ablösung der Auslandshilfe und der Übergang zur sozialen Selbstverantwortung geschah natürlich nicht mit einem Schlag. Von Anfang an hatten die städtischen Behörden und Ämter Hand in Hand mit den Institutionen der Auslandshilfe gearbeitet. Die soziale Infrastruktur der Stadt hatte ihre Fundamente in der Weimarer Zeit erhalten und war durch NS-Zeit und Krieg nicht völlig deformiert worden. Das Wohlfahrtsamt der Stadt (in den Baracken auf der Hochallee Werderstraße 3 konzentriert) arbeitete unter seinem Direktor Karl Benz unermüdlich. Gesundheitsfürsorge, Familienfürsorge, Jugend-, Waisen-, Flüchtlingshilfe, Fürsorgeamt standen vor ungeheuren Aufgaben (man denke an die vielen tausend Kriegerwitwen, an die Nazigeschädigten, an die Kriegsversehrten). Eine besondere Last hatte die Hilfsstelle für Fliegergeschädigte zu bewältigen. Mit größten Anstrengungen hielt man durch und schaffte den Neuaufbau. Dabei kamen der Eigenleistung der Stadt die vielen sozialen Stiftungen zugute, die den Krieg und die Währungsreform überstanden.<sup>33</sup>

Eine entscheidende Grundlage für die Wiederbelebung der Sozialarbeit bildete in Freiburg die bereits im September 1945 gegründete „Freiburger Nothilfe“. Sie stellte einen Zusammenschluss der kirchlichen und freien Träger der Wohlfahrtspflege dar. An ihrer Spitze stand der damalige Leiter des Freiburger Caritasverbandes Franz Hermann. Geschäftsführer war in den Notjahren der Stadt Stadtrat Franz Rohrer. Die „Freiburger Nothilfe“ hat in den Jahren bis zur Normalisierung nahezu ein Drittel der Freiburger Bevölkerung (insgesamt 32.000 Familien) unterstützt. In den von ihr betriebenen Notküchen wurden täglich ca. 1500 Menschen mit einer warmen Mahlzeit verköstigt. Die Notküchen erhielten regelmäßig Lebensmittel von der Auslandshilfe. Als sichtbarste Institutionen der Wohlfahrtspflege blieben sie rund zehn Jahre lang in Betrieb und verkörperten zugleich die Präsenz der vier bedeutendsten Organisationen der freien Sozialarbeit in der Stadt. Gemeint sind die katholische Caritas (mit der Dreikönigsküche und der Notküche am Wiehrebahnhof), der Evangelische Gemeindedienst (Diakonie) im Paulussaal, das Rote Kreuz mit der Notküche in der Adelhauserstraße und die AWO (Arbeiterwohlfahrt) mit den Betriebsküchen der Firma Fortschritt und der Rhodia. Die Frauen und Männer, die für diese vier Sozialwerke verantwortlich waren und darin mit unvorstellbarem Einsatz gearbeitet haben, gehören in die Ehrengalerie der Stadt. Ich denke u. a. an Emmy Seeh, an May Bellinghausen (den „guten Geist“ von Haslach), an Franz Rohrer und Fritz Schieler, an Maria Wohleb (die Gattin des Staatspräsidenten) und nicht zuletzt an Franz Flamm, der viele Behörden und freie Träger zu koordinieren hatte.

Die Transformation der Auslandshilfe in das eigenverantwortlich gestaltete Sozialsystem der Stadt war erfolgreich. Freilich hat sich in den Jahrzehnten seit 1949 dessen Struktur verändert. Hans Koschnik hat kürzlich in einem Interview festgestellt, dass als Antwort auf die soziale Not der Nachkriegszeit der Sozialstaat begründet wurde, dass daraus aber mehr und mehr ein Sozialversorgungsstaat geworden sei.<sup>34</sup> Gerade der Rückblick auf die Auslandshilfe der Nachkriegsjahre und ihre Bedeutung als „Hilfe zur Selbsthilfe“ sollte auch ein Appell an das ehrenamtliche soziale Engagement sein, das die Menschen damals erlebten und das so viele praktiziert haben.

„Zeit des Aufbruchs zwischen Not und Normalität“: Vor 50 Jahren war Deutschland und war auch diese Stadt in die entscheidende Phase des *Take off*, der Wende zum Aufstieg gelangt. Diese Startphase ist auch durch die internationale Solidarität eingeleitet worden. Dem Wirtschaftswunder war das Wunder der Solidarität vorausgegangen. Diese internationale Solidarität schuf eine Voraussetzung dafür, dass anders als nach dem Ersten Weltkrieg nicht Hass und Rachedurst die Mentalitäten bestimmte, sondern der Geist der Versöhnung und europäischen Integration. Dies hat die innere Genesung des Gemeinwesens ermöglicht und dazu beigetragen, dass Demokratie und soziale Verantwortung nicht formale Hülsen blieben. Sie wurden zur gelebten Wirklichkeit.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Zitiert von PAUL-LUDWIG WEINACHT, in: Freiburg. Hg. von WOLFGANG FIEK u. a., Freiburg 1999, S. 145.
- <sup>2</sup> HANS SCHNEIDER: Freiburger G'schichten, Band I. Freiburg 1985, S. 33.
- <sup>3</sup> DR. FRANZ KEMPF in: Amtliches Einwohnerbuch der Stadt Freiburg im Breisgau 1949, S. V. ff.
- <sup>4</sup> FRANZ FLAMM: Chronik der Freiburger Nachkriegsnot. Auslandshilfe für Freiburg. Mehrbändige und systematische Darstellung mit Dokumenten, demnächst im Stadtarchiv Freiburg.
- <sup>5</sup> Zur allgemeinen Lage in Freiburg bei Kriegsende: PETER FÄSSLER u. a.: Hauptstadt ohne Brot. Freiburg im Land Baden (1945–1952). In: Geschichte der Stadt Freiburg i. Br. Bd. 3. Hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK. Stuttgart 1992, S. 371 ff.; zur Auslandshilfe für Deutschland: HANS-JOSEF WOLLASCH: Humanitäre Auslandshilfe für Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Freiburg 1976, bes. die Einleitung „Nachkriegshilfe im Überblick“ S. 21–66.
- <sup>6</sup> HANS-JOSEF WOLLASCH: Humanitäre Auslandshilfe (wie Anm. 5), S. 68 f.
- <sup>7</sup> WOLFGANG HUG: Und Freiburg sagte Danke. In: Badische Zeitung, 24. März 1999, S. 28.
- <sup>8</sup> HANS-JOSEF WOLLASCH, Humanitäre Auslandshilfe (wie Anm. 5), S. 61, Anm. 243.
- <sup>9</sup> Todesanzeige für Prof. Dr. Harry Pfund von OB Dr. Böhme in der Badischen Zeitung, Januar 1992.
- <sup>10</sup> Brief von Caritasdirektor Vorgrimler an Aloys Stegerwald vom 4. Mai 1948. In: HANS-JOSEF WOLLASCH, Humanitäre Auslandshilfe (wie Anm. 5), S. 245.
- <sup>11</sup> Brief von Helge Torgersen, Wien/Purkersdorf vom 17. Februar 1999 an Dr. Flamm, mit Antwort auf: WOLFGANG HUG: Die Hilfe des TranOnkels. In: Badische Zeitung 7. Januar 1999, S. 25.
- <sup>12</sup> ARNE M. TORGERSEN: ... nach Ihnen, Herr General! Humanitäre Abenteuer eines Norwegers im Nachkriegseuropa. Stuttgart 1971, bes. S. 21 u. S. 32; FRANZ FLAMM: Chronik der Freiburger Nachkriegsnot, Band 9: Arne Torgersen und die Norwegerhilfe.
- <sup>13</sup> FRANZ FLAMM: Chronik der Freiburger Nachkriegsnot, Band 8, S. 38.
- <sup>14</sup> BERNHARD APPEL: Freiburg – Stadt der Caritas. In: Badische Heimat 79/199, Heft 3, S. 482–496.
- <sup>15</sup> Vgl. Anm. 5.
- <sup>16</sup> DR. FRANZ FLAMM: Die Auslandshilfe für die Stadt Freiburg 1945–1949. Im Auftrag der Stadtverwaltung bearbeitet. 1950 bei R. Goldschagg, Freiburg. Das Zitat S. 31.
- <sup>17</sup> HANS-JOSEF WOLLASCH: Humanitäre Auslandshilfe (wie Anm. 5), bes. S. 106 ff.

- <sup>18</sup> WOLFGANG HUG: Einige bissen in die Orange wie in einen Apfel. In: Badische Zeitung vom 25. Januar 1999, S. 12.
- <sup>19</sup> FRANZ FLAMM: Chronik der Nachkriegsnot, Band 7, S. 33 f.
- <sup>20</sup> HANS-JOSEF WOLLASCH: Humanitäre Auslandshilfe (wie Anm. 5), S. 33 ff.; FRANZ FLAMM: Die Auslandshilfe (wie Anm. 16), S. 7 ff.
- <sup>21</sup> ARNE M. TORGERSEN: ... nach Ihnen (wie Anm. 12), S. 26.
- <sup>22</sup> FRANZ FLAMM: Chronik der Nachkriegsnot, Band 9, S. 20 ff.
- <sup>23</sup> ARNE M. TORGERSEN: ... nach Ihnen (wie Anm. 12), S. 53 ff.
- <sup>24</sup> OB Dr. Hoffmann berichtete im März 1948 dem Stadtrat, was die Quäker allein im Jahr 1947 der Stadt an Spenden vermittelt hatten. Es waren „90 Tonnen Weizenflocken (Purina), 90 Tonnen Zucker, 19 Tonnen Margarine, 7 Tonnen Milchpulver, 8,1 Tonnen Kakao, 9,5 Tonnen Sojamehl, 7,7 Tonnen Weißmehl, 5 000 Büchsen Ölsardinen, 15 000 Büchsen Baby-Konserven. Monatlich wurden durchschnittlich etwa 10 400 Mütter und Kleinkinder betreut, 200 Krankenpakete und 200 Pakete an unterernährte Studenten ausgegeben ... Ferner verteilten die Quäker in Freiburg 1 600 Wolldecken, 152 Ballen neue und gebrauchte Kleidung, 46 Kisten neue und gebrauchte Schuhe, 12 Ballen Wollstoff und 11 Ballen Windelstoff, sowie 2 000 Riegel Waschseife. Für medizinische Zwecke stellten sie etwa 1 000 Liter Lebertran, 600 000 Vitamintabletten, 216 Kilo Verbandswatte, fast 350 000 Verbandspäckchen und 150 000 Dreieckstücher zur Verfügung.“ Aus: Süddeutsche Volkszeitung Freiburg Nr. 22 vom 17. März 1948.
- <sup>25</sup> EDUARD SEIDLER: Die Medizinische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Grundlagen und Entwicklungen. Berlin – Heidelberg – New York 1991, bes. S. 396 ff.
- <sup>26</sup> FRANZ FLAMM: Chronik der Nachkriegsnot, Band 8, S. 97.
- <sup>27</sup> Stadtarchiv Freiburg, B 5 XIIIa Nr. 599 (Ratsprotokoll).
- <sup>28</sup> FRANZ FLAMM: Chronik der Nachkriegsnot, Band 8, S. 149.
- <sup>29</sup> WOLFGANG HUG: Und Freiburg sagte Danke (wie Anm. 7).
- <sup>30</sup> Ebd.
- <sup>31</sup> EDUARD SEIDLER: Die Medizinische Fakultät (wie Anm. 25), S. 376–383; JULIANE ELSÄSSER: „Die Sorge für die Gesundheit der Unterthanen“. Das Gesundheitswesen der Stadt Freiburg in den letzten zwei Jahrhunderten. In: Geschichte der Stadt Freiburg i. Br. Bd. 3 (wie Anm. 5), S. 648; Die Zerstörung Freiburgs am 27. November 1944, Augenzeugen berichten 1994. Redaktion JOHANNES KORTHAUS. Freiburg 1994, bes. S. 65 ff.
- <sup>32</sup> PETER FÄSSLER u. a.: Hauptstadt ohne Brot (wie Anm. 5), S. 417 ff.
- <sup>33</sup> MARGA WINK: Gestiftet wurde immer (= Freiburger Stadtheft 21), Freiburg o. J.; SEBASTIAN BOCK: Not und gute Werke. Die Geschichte der Freiburger Stiftungsverwaltung seit 1800. Freiburg 2000, S. 34 ff.
- <sup>34</sup> Interview mit Hans Koschnik am 23. Juni 1999 mit dem Bonifatiusblatt.